

ebenfalls doppelte Augensterne. Hiang-yü gehörte nicht zu den Nachkommen Schön's, hatte nichts mit dessen Geiste gemein, gleichwohl war die Schnelligkeit, mit der er emporstieg, plötzlicher, über-raschender als bei jenem alten Kaiser. Eine Menge hochbegabter Männer stritten damals um die Herrschaft. Hiang-yü hatte nicht das Geringste vor ihnen voraus, stand in keinerlei Ansehen, er erhob sich aus der Mitte der Erdhügel und Äcker, zwischen denen er verborgen gelebt hatte. Nach drei Jahren stand er an der Spitze von fünf neugeschaffenen mächtigen Reichen und vernichtete Thsin. Er vertheilte und zerriss hierauf die Welt nach Gutdünken, setzte acht-zehn Könige und zahllose Lehensfürsten ein, erwählte selbst einen Kaiser, führte dabei über deren Länder ausschliesslich die Regierung und nannte sich den oberherrlichen König. Thaten gleich den seinen waren seit den ältesten Zeiten in China noch nicht vorgekommen.

Im Gegensatz zu den Oberherren der früheren Zeiten gründete Hiang-yü seine Herrschaft nur auf Gewalt. Er achtete nicht des dem Fürsten von Pei gegebenen Versprechens, er vertrieb und tödtete den von ihm eingesetzten Kaiser, forderte jedoch von den ihm unterworfenen Königen und Fürsten unbedingten Gehorsam und strafte jeden Abfall mit grenzenloser Strenge. Ohne Rücksicht auf das Alterthum, wollte er die Welt die er mit Gewalt der Waffen erobert, auch mit Gewalt der Waffen regieren. Nach fünfjähriger Herrschaft erlag er einem scheinbar unbedeutenden, von ihm oft geschlagenen Gegner, dem Fürsten von Pei, der es verstanden hatte, die Fürsten der Reiche in dem unermüdlichen Kampfe den er gegen den Gewaltherrscher führte, als Bundesgenossen zu gewinnen. Hiang-yü, der in siebzig Schlachten Sieger gewesen, der sich rühmen konnte noch niemals geschlagen worden zu sein, noch niemals die Flucht ergriffen zu haben, verlor sein Reich durch den Abfall der von ihm geschaffenen Könige und starb auf heldenmüthige Weise. Er selbst sucht in einem seiner letzten Worte die Ursache seines Unglücks in der Fügung des Himmels der ihn verderben wolle, nicht in der Führung der Waffen, worin er sich keinen Vorwurf zu machen hat.

Sein Gegner, der Fürst von Pei, machte nach seiner Erhebung zum Kaiser das Unglück Hiang-yü's und sein eigenes Glück zum Gegenstande einer Besprechung, indem er an die um ihn versammelten Lehensfürsten die Worte richtete: Möget ihr, o gereichte